

Schlüssel holen und einige Weinflaschen bringen, weil der Farmer mit dem Kapitän trinken wollte; die Frau saß währenddessen schweigend auf der einzigen freien Bank an der Reling und starrte ins Wasser.

Der Maschinist arbeitete unten im Raum. Es hatte durchaus keinen Zweck; er tat es auch wohl nur aus Furcht vor den Leuten. Peter Steiner war kein Maschinist, er war nur der Heizer, und er war sehr müde und traurig an diesem Tag, er wußte nicht warum. Als der Maschinist die Arbeit aufgab, machte auch er Feierabend und hockte sich zwischen Lauwerk und Ketten nieder. Es war nicht weit von der Bank der Frau; ein guter Platz war es, die Fremde konnte ihn nicht sehen, aber er sah sie und konnte über sie nachdenken und konnte, gleichsam beruhigt durch ihre Nähe, das bohrende Gefühl ertragen, das ihn, seitdem die Leute so viel von der alten Welt sprachen, quälte und plagte. Man sollte nicht davon reden, man sollte sich von morgens früh bis abends spät zu schaffen machen, da vergißt man, daß immer noch etwas wie Heimweh in einem lebt. Niemals wird man ganz vergessen, was war, sagte der deutsche Pastor in Neu-Orleans, den Peter Steiner einmal gehört hatte, nein, niemals vergißt man es ganz. Aber man will nicht daran denken, denn es gibt keine furchtbarere Krankheit als das Heimweh. — Und eine lange Weile hatte der Heizer nicht mehr daran gedacht; jetzt war es wieder da, noch ohne Ziel, noch ohne Klarheit, nur dumpf in der Brust erwachend wie ein Schmerz, der gleich hochkommen wird. Die dummen Reden der Fremden hatten es getan! Sie hatten von Europa gesprochen, ja, von England und Deutschland und — — — oder war es das Schluchzen der Frau gewesen, das ihn so traurig gemacht hatte?

Peter Steiner beugte den Kopf vor und stützte das Kinn in die Fäuste. So traurig und einsam konnte man werden! Wenn man nur ein einziges Wort hörte, ein einziges gutes Wort, mit dem man schlafen könnte, bis das Heimweh vorüber war. Irgend etwas müßte man erfinden, um dem auszuweichen. Er schloß die Augen.

Da hörte er plötzlich ein leises Summen. Die Frau sang! Sie blickte dabei noch immer starr in das Wasser, aber sie weinte nicht mehr und war nicht traurig. Es war, als käme ein leises Lächeln während des Liedes über sie. „Am Brunnen vor dem Tore . . .“ sang sie.

Peter Steiner hatte den langen Hals weit vorgereckt, beide Hände krochen auf der Reling nach vorn. Dann fiel er ein. Er sang mit tiefer ungefügter rauher Stimme nur ein paar Worte und nur so lange, bis die Frau aufschrak — um sich im nächsten Augenblick glücklich lächelnd ihm entgegenzubeugen. Und als sie dann befangen einen Schritt näher glitt und wohl ein fragendes Wort sagen wollte, fühlte Peter Steiner, wie alles franke Heimweh in ihm zerfloß vor der Freude, daß noch ein anderer Mensch nahe war, der gleich ihm eines jener Lieder wußte, die lindern und wieder gutmachen. Da nickte er der Fremden zu, breit, hilflos, mitleidig, freudebittend. Und die beiden Menschen sahen einander an, wie Kinder lächeln. Dann kam ein Schritt, der Mann wandte sich plötzlich ab und kroch in seinen Maschinenraum.

Und er ließ sich nicht mehr sehen, bis um Mitternacht der Ingenieur von der Stadt kam und von neuem mit dem Heizer und dem Maschinisten zu arbeiten begann, bis sie gegen Morgen wirklich zur Reede kamen und der Pflanzler, scheltend über die verlorene Zeit, ausstieg, um irgendeine Landverbindung zu suchen. — Der Heizer Peter Steiner sah aus einem Bullauge den Fahrgästen nach; er lächelte noch einmal in Erinnerung an einige Worte, die er hatte mitsingen dürfen, befangen von einer heimlichen Gemeinschaft mit jener schönen Fremden.

Es tat ihm leid, daß sie ging. Irgend etwas, das heimlich in ihm wie eine Herzkrankheit blieb, war in der Nähe der Frau vergangen. Jetzt fürchtete er sich wieder; er versuchte zu begreifen, was über ihm gewesen war; bis dicht vor die Tür seiner Gedanken stieg es in ihm auf, da versank es wieder. Peter Steiner wandte sich der Maschine zu; stumpf, dumpf wie alle Tage gewesen waren.



„ . . . nicht weit von ihm saß die junge Frau und starrte über das Wasser . . .“